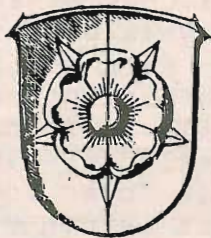


Heimatwelt



*Aus Vergangenheit
und Gegenwart
unserer Gemeinde*

HERBERT KOSOG
HEINRICH EHLICH
GEMEINDE WEIMAR

1989
Heft Nr. 25

Herausgegeben von der Gemeindeverwaltung Weimar im April 1989

Druck: Verlag u. Druck L. Wittich KG, Herbstein

Der Friedhof zu Niederweimar

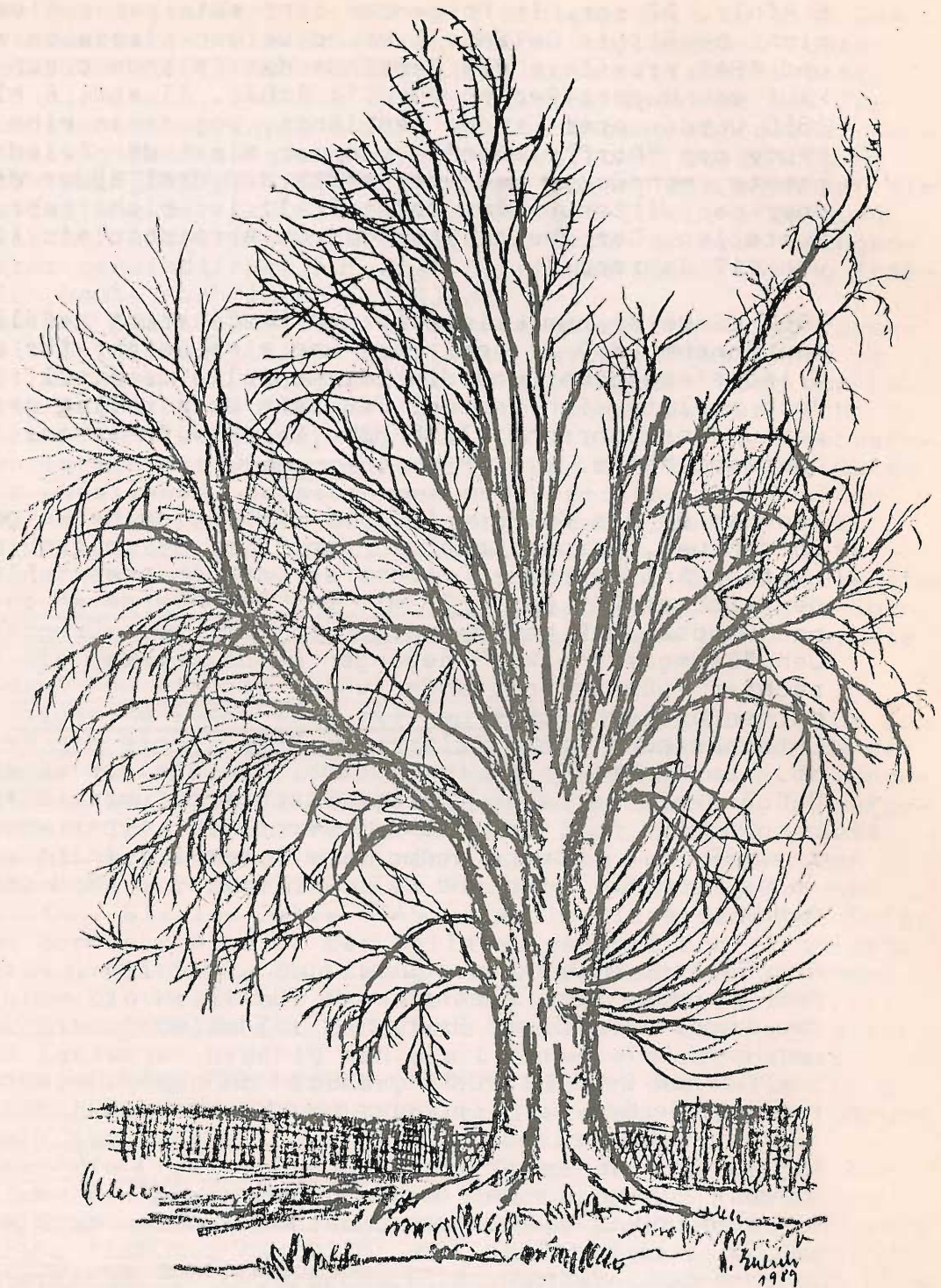
von Herbert Kosog

Der Monat November mit Allerseelen, Volkstrauertag und Ewigkeitssonntag geht seinem Ende entgegen. Wieder zogen in Stadt und Land die Angehörigen und Freunde Dahingegangener auf die Kirch- und Friedhöfe, um an den Gräbern in besonderer Weise ihrer Toten zu gedenken. Dies sei der Anlaß, um eine neue heimatkundliche Folge zu Papier zu bringen.

Auch ein Friedhof hat seine Geschichte. Allerdings ist die von Niederweimar noch verhältnismäßig jung, nämlich rund 125 Jahre; denn bis zum Jahre 1847 erfolgten alle Beerdigungen der Kirchspieldörfer Oberweimar, Niederweimar, Hermershausen, Haddamshausen, Cyriaxweimar, Gisselberg, Allna, Kehna und Weiershausen auf dem Kirchhof zu Oberweimar. Wohl besaß, und der Name besteht heut noch, Niederweimar einen Kirchhof, der aber als Beerdigungsstätte mit einer Ausnahme, von der später berichtet wird, niemals benutzt worden ist, da ja selbst die Toten von Marburg in früherer Zeit nach Oberweimar überführt werden mußten. Auch Pfarrer Usener berichtet 1799, daß der Niederweimarer Kirchhof "auf dem die Kirche steht", kein Begräbnisplatz, sondern Grabland ist, das dem Schulmeister als pars salarii (Teil der Besoldung) zur Benutzung zusteht.

Die erste Erwähnung des Kirchhofes erfolgte 1621, als in der Kirchenkastenrechnung (Kirchenkassenrechnung) eine Einnahme von 2 alb. "vonn dem gang am Kirchhoif" durch den Kastenmeister eingetragen wurde. Das Nutzungsrecht auf dem Kirchhof, der mit Obstbäumen bestanden war, hatte die Gemeinde 1763 dem Schullehrer Fleck übertragen. Er klagte damals darüber, daß der Platz durch den 7-jährigen Krieg völlig zerstört wäre und erst wieder hergerichtet werden müßte. Auch später hatte der Schulmeister keine reine Freude daran. 1769 bat er die Gemeinde, den Kirchhof zumachen zu lassen, da durch den Bau der Kirche das Gelände argen Schaden erlitten. Bauschutt und -materialien wären dort abgelagert und fast alle Obstbäume durch die Gemeinde umgehauen und verkauft worden. Diese Bäume wären von früheren Opfermännern (Kirchendiener) auf eigene Kosten aufgepflanzt worden, woraus wiederum hervorgeht, daß in dem Obstgartenland keine Beerdigungen haben stattfinden können. Die Bitte Flecks wurde erst viel später erfüllt. In der Gemeinderechnung von 1786 sind 2 Rthlr. (Reichstaler) 21 alb. 4 hlr. für Zumachen des Kirchhofs verzeichnet.

In dem bereits erwähnten Bericht des Pfarrers Usener wird auch das Aussehen des Platzes näher beschrieben: "ist ringsum von größtenteils mit Stroh bedeckten Gebäuden, an einigen Stellen nur 10 - 20 Fuß von der Kirche entfernt zugebaut". Der Schmiedemeister Caspar Moog hatte den Antrag gestellt, einen Teil des Kirchhofs als Bauplatz kaufen zu



Im Jahr 1850 wurden am Eingang des Friedhofes von
Niederweimar 3 Linden gepflanzt. Eine davon ist
bis heute erhalten.

5 Rthlr. 22 sgr. Im folgenden Jahr säte man auf das nicht benötigte Gelände 2 Pfund weißen Kleesamen aus, und 1849 erweitere die Gemeinde das Gelände durch Zukauf von Rupert Becker für 114 Rthlr. 11 sgr. 6 hlr. . 1850 wurden drei Linden gepflanzt, von denen eine noch heute den "Dorffrieden", wie man einst den Friedhof nannte, schmückt. Wann der erste der drei Bäume der Axt oder der Witterung zum Opfer fiel, ist nicht mehr festzustellen. Der zweite Baum jedoch erreichte ein Alter von 117 Jahren.

1967 wurde er zum Leidwesen der Bevölkerung gefällt, weil man annahm, daß er hohl wäre und eine Gefahr für die Friedhofsbesucher und die Leichenhalle darstellte; jedoch stellte sich heraus, daß sein Holz völlig gesund war und er wahrscheinlich noch manches Menschenalter überlebt hätte.

Nachdem um das Gelände im Jahre 1851 eine Hecke gepflanzt worden war, verpachtete man den 20 ar 84 qm großen Baumgarten. Anlieger des Friedhofes war Johannes Schleich, der sich am 23. Mai 1878 mit der Beschwerde an den Landrat wandte, daß bei Beerdigungen über sein Grundstück, den "Baumgartenacker" gegangen würde, so daß ein regelrechter Fußpfad entstanden wäre. Verbote und Zuackern hätten bisher nichts genutzt. Die von ihm geforderte Entschädigung von 2 Talern pro Rute lehnte die Gemeinde ab. Der Landrat riet ihm jedoch, Privatklage gegen die Fußgänger zu erheben. Ob der Beschwerdeführer diesen Weg beschritten hat, ist nicht bekannt. Der Ärger aber dürfte 1882 sein Ende gefunden haben, als zur Anlegung eines Weges, von Schleich und Heinrich Staubitz Land gekauft wurde.

Auch später mußten Vergrößerungen vorgenommen werden. 1959 umfaßte der Friedhof eine Fläche von 69,45 ar, auf dem bereits 1933 ein Brunnen für Gießwasser angelegt worden war.

Nach einem Bericht aus dem Jahre 1937 gehörte der Friedhof zum Besitz der Kirchengemeinde; die politische Gemeinde hatte das Gelände zu erwerben. Dafür stand dieser die Nutzung durch Verpachtung so lange zu, bis auf dem betreffenden Grundstück das erste Grab angelegt wurde. Instandhaltung und Erneuerungen waren ebenfalls Angelegenheit der politischen Gemeinde, während Verwaltung und die Erhebung der Gebühren der Kirchengemeinde oblagen, ein Umstand, der in der Nazizeit von "vielen Volksgenossen" kritisiert wurde, wie es in einer Nachricht an das "Amt für Kommunalpolitik im Gau Kurhessen" hieß.

Bis zum Jahre 1971 änderte sich an diesen Verhältnissen nichts. Durch einen in dem angegebenen Jahre geschlossenen Friedhofsvertrag zwischen den beiden Gemeinden wurde der politischen Gemeinde das Verwaltungsrecht und die Unterhaltungspflicht zugesprochen. Diese Regelung war notwendig geworden, weil die erforderlichen, ehrenamtlichen Kräfte zur Pflege, im Gegensatz zu früher, nicht mehr zur

Verfügung standen, so daß seit einiger Zeit bereits Gemeindeglieder die Betreuung übernehmen mußten. Zudem reichten die Einnahmen der kirchlichen Friedhofskasse oft nicht aus, weshalb die politische Gemeinde mit Zuschüssen einspringen mußte. In Verbindung mit dieser Neuordnung fand aufgrund einer behördlichen Besichtigung eine weitgehende Friedhofsplanung statt, die sich auf die Gestaltung der Grünflächen, Baum- und Strauchpflanzung, Friedhofsordnung usw. erstreckte. Wegen anderer dringenderer gemeindlicher Aufgaben harret die Durchführung freilich heute noch ihrer Erfüllung.

Das der Gestaltung des Friedhofes angepaßte Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges wurde am 22. Oktober 1922 eingeweiht. Nähere Angaben über den Bau, über ausführende Firmen und Kosten waren leider nicht zu beschaffen, wohl aber für die 1957 vor dem Mal angebrachten Tafeln mit Widmungsinschrift und den Namen und Daten der Gefallenen, Verstorbenen und Vermißten des Zweiten Weltkrieges, für die der Maurermeister Friedrich Klös aus Altenvers die Sockel herstellte. Die Tafeln verfertigte die Modellfabrik Bömper in Herborn. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 3.100 DM. Sie waren gedeckt durch Spenden und eine in der Gemeinde durchgeführte Sammlung, die 3.188 DM erbrachte.

Ein Wort sei auch noch der Leichenhalle gewidmet. Ihr Bau erfolgte in den Jahren 1936 und 1937. Einschließlich der Kosten für Einsaat und Einfriedigung eines neuen Geländestückes am alten Friedhof wurden dafür 3.000,-- DM aufgewendet. Ihre Benutzung wurde lange Zeit gemieden, weil die Hinterbliebenen sich nicht von dem Herkommen, den Toten bis zur Beerdigung im Hause zu behalten, trennen wollten. Bis zum Jahre 1945, als die Niederweimarer Opfer des Bombenkrieges in der Halle aufgebahrt und eingesargt wurden, blieb die Benutzung nur sporadisch. Noch einmal diente die Halle als Massenunterkunft. Niederweimar war zur Sammelstelle für gefallene Amerikaner bestimmt worden. Auf Lastwagen brachte man die Leichen aus der näheren und weiteren Umgebung hierher, nähte sie in der Halle in undurchlässige Säcke und transportierte sie zur Überführung nach Amerika ab.

Durch die Errichtung des neuen Gemeindezentrums hat die Leichenhalle, von der aus die Toten nach der Aussegnung zum Grab getragen wurden, einen Teil ihrer Bedeutung verloren. Auch ist der Plan, sie, dem Wachstum der Gemeinde entsprechend, zu vergrößern, hinfällig geworden. Nun wäre nur zu wünschen, daß die vorgesehene Gestaltung des Friedhofes in absehbarer Zeit Form annimmt.

1138 - 1139

Erzbischof Arnold I. von Köln

bekundet, dass unter EB. Friedrich I die Gräfin Cunigunda v. Bilistein, Gemahlin des Grafen Giso, während einer Krankheit der Abtei Siegburg, in der sie begraben sein wollte, ein predium bei Brubach geschenkt habe, dass dann, als die Ministerialen vor der Ankunft der nicht bei der Schenkung zugegenen Erben dasselbe nicht übergeben wollten, der Graf Lüdewicus de Thuringia und seine Gattin (Hedwig), Tochter der Cunigunde, die Uebergabe an den S. Michaelsaltar vollzogen haben, und dass ein Streit mit dem Lehnsinhaber Godebert dahin geschlichtet sei, dass dieser das dem Grafen Lüdewicus resignirte predium auf Lebenszeit behalten solle gegen eine jährliche Leistung von 1/2 carrata Wein -in testimonium-, welcher der Graf ein gleiches Quantum bis zu Godeberts Tode hinzugefügt habe. - Testes qui affuerunt eum domno Lüdewico et Godeberto, Folpertus de Hepisvelt et frater eius Arnoldus senior de Bilistein, Arnoldus de Rükelingin, Metfridus de Bilistein et frater eius Theodericus, Cünradus de Rükelingin, Gozwinus de Rospen et frater eius Sigebodo, Erkembertus de Rospen et frater eius Adelbero, Sigebodo de Hobach et frater eius Heinricus, Widerolt villiens, Paginus, Dietmarus et Sigebodo albus de Sehteme, Thammo de Wimere, Lüdewicus de Capela, Ludewicus de Marburg, Arnoldus de Cüchenbach, Heinricus de Sconebach, Wicherus de Benesburc, Udo de Sehteme, Udo de Hanafo, seniores ex familia de Rospen et de Sigeborg: Gerlacus villicus, Wolbero, Knetelo, Sigewardus, Engilbertus, Hartmannus, Arnoldus, Güncelinus, Becelinus, Leo, Waltherus, Bertrammus, Theodericus, Everhardus, Arnoldus - Or. Düsseldorf. -

Mit freundlicher Genehmigung von Herrn Dr. Lachmann am Staatsarchiv zu Karburg. Er stellte den Text über den Inhalt der Urkunde "Ersterwähnung Niederweimars" anlässlich der 850 Jahrfeier im Jahr 1988 zur Verfügung.

Die sieben Hügel im Wald bei Germershausen.

In der Festschrift " 1175 Jahre Allna " hat der Chronist Herbert Kosog dem um seine Heimat verdienstvollen Forscher Johann Weiershäuser ein Denkmal gesetzt. Bis zuletzt hat Weiershäuser sich bemüht, Licht in die Vergangenheit unserer engeren Heimat zu bringen. So war er bis zu seinem Tode am 2. Weihnachtsfeiertag 1962 damit beschäftigt, u.a. die Forschungsergebnisse über die 7 Küppel im Wald bei Germershausen auszuwerten. In seiner "Chronik von Allna " sagt er:

Ich persönlich halte die Stelle der sieben Hügel für einen Kampfplatz auf dem die Gefallenen eingäschert und beigesetzt wurden. Was mich zu dieser Annahme verleitet ist folgendes:

1. Die Hügelgräber der Verstorbenen von bewohnten Orten wurden in der Nähe des Dorfes errichtet.
2. Die Wohnstätten der Hügelgräberzeit findet man heute auf den bewaldeten Berghöhen zusammen mit Resten der Wohnstätten. (Gruppen von Steingeröll). Für die Hügelgräber bei Germershausen trifft beides nicht zu.
3. Es wurden keinerlei Gefäßbeigaben gefunden. Von einem auf dem Kriegszug befindlichen Volk kann man nicht erwarten, daß von dem wenigen, in ihrem Besitz befindlichen Geschirr noch solches zur Feuerbestattung hergegeben wird.
4. In den Hügeln befand sich lediglich Leichenbrand und Holzkohle. Die Beigaben hatten nur dem Kriegshandwerk gedient: 1 Schwert aus Eisen, eine Speerspitze aus Eisen und Pfeilspitzen.

Herr Ernst v. Heyd Wolff hat uns den ersten Bericht über die Erforschung der 7 Küppel überlassen, den wir hier in "Heimatswelt" festhalten.

Im Zuge seiner Forschungsarbeit nahm Weiershäuser auch mit dem Amt für Bodenaltertümer in Marburg Verbindung auf. In einem mehrseitigen Brief vom 29.03.1961 teilt ihm Herr Dr. Uenze weitere Einzelheiten über die Grabhügel mit: ... Wirklich interessant sind die Funde.

Bericht

über

die heidnischen Alterthümer

der ehemals kurhessischen Provinzen

**Fulda, Oberhessen, Niederhessen, Herrschaft Schmalkalden und
Grafschaft Schaumburg,**

welche sich

in den gegenwärtig vereinigten Sammlungen des Museum Fridericianum zu Cassel und des
Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde

befinden,

von

Dr. Eduard Pinder,

Königlichem Director des Museum Fridericianum und Conservator der Sammlungen des Vereins.

Mit 3 Tafeln Abbildungen.

Cassel 1878.



eiserner Dolch und das ungewöhnlich breite eiserne Stichblatt einer Lanze (Fig. 15—25). Ein besonders erfreuliches Ereigniss aber war, dass der Hofbesitzer Düpner von Unterbimbach dem Museum ein langes Bronzeschwert und zwei Gewandthafeln (Fig. 11, 12) zum Geschenk machte, welche er in einem nur aus Steinen aufgeführten Haufen seines Feldes gefunden hatte. Eine förmliche Sammlung solcher Gegenstände aus mehreren solcher Haufen hatte derselbe schon früher gelegentlich nach und nach verschenkt. Leider scheint es, dass die Geschenknehmer zum Theil Handelsleute waren, die die Sachen zu eigenem Vortheil und mit irgend welchen dem Käufer erwünschten Fundortsangaben verkauft haben werden, einige scheinen auch in den Besitz einzelner Herren übergegangen zu sein (es wurden beispielsweise katholische Geistliche genannt), welche die Sachen aus ihres Interesses willen conserviren. Wer noch irgend dazu beitragen könnte, einzelnes an das Museum zurückströmen zu lassen, würde der Wissenschaft einen bedeutenden Dienst leisten.

Im Jahre 1877 wurde die Untersuchung der Germershäuser Hügel in Oberhessen auf dem Gut der Familie v. Heydwohlf vorgenommen. Diese Hügel, deren noch neun kenntlich sind, liegen im Walde dicht bei einander und sind $1\frac{1}{2}$ m hoch bei 60 Schritt im Umfang. Drei bereits 1864 geöffnete sollen ausser Kohlen und Asche auch ein silbernes fibelartiges Stück, das später verloren ging, ergeben haben. Die zwei neu geöffneten ergaben in einem den Fund eines 64 cm langen Schwertes von Eisen (Taf. III. Fig. 22, 23) und einige Reste von Pfeilspitzen, in dem andern den einer sehr kleinen Speerspitze. In beiden Gräbern war ein deutliches Brandlager, von Urnen keine Spur.

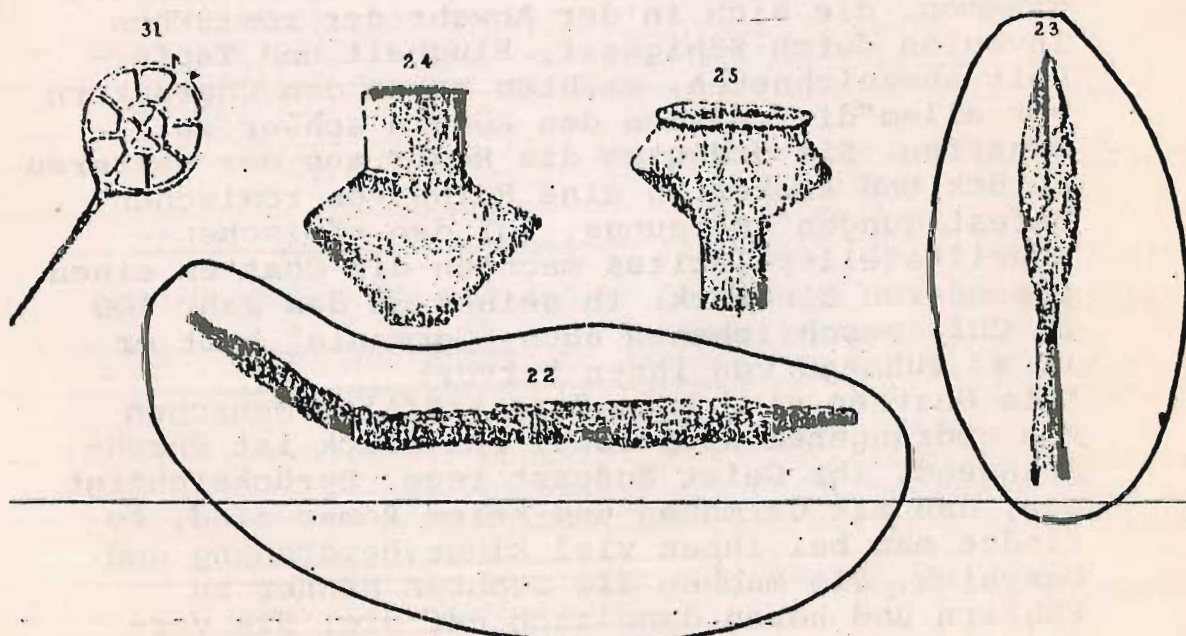
In demselben Jahre wurde einer der drei Hügel im Walde bei Rotensee geöffnet (einer muss schon früher ausgegraben sein). Er bestand zur Hälfte aus Steinen, zur Hälfte aus Erdreich und zwar so, dass, da das Ganze am Abhang lag, die Steine wohl den Zweck hatten, das höher gelegene Erdreich vor dem Hinabrutschen zu bewahren. Auf der Sohle zeigt sich das Brandlager der Leiche; Fundstücke ergaben sich nicht. Ebenso führten die Ausgrabungen eines nördlich von Ullhausen gelegenen Grabes und zweier im Gemeindewalde von Fronhausen belegenen lediglich durch den Fund der Brandlager zur Constatirung der Hügel als Gräber, ohne die Sammlung durch Fundstücke zu bereichern.

Von Bedeutung aber wurde für das Verhältniss zwischen der Centralsammelstelle Cassel und dem Museum zu Berlin der Fund einiger bronzener Celte bei den Eisenbahnbauten bei Rothenditmold, auf welche zuerst den Berichterstatter Herr Kupferschmied Herzog aufmerksam machte, der schon früher einmal einen schönen Celt dem Schmelztigel, zu dem er bestimmt war, entrisen und dem Museum verehrt hatte. Die Fundstücke bis auf das eine dem Herzog präsen- tirtte Fragment waren von den Arbeitern den Baubeamten ausgeliefert worden, mussten aber bestimmungsmässig an die Staatsbehörde zur Ablieferung an das Berliner Museum abgegeben werden. Die nun mit demselben eröffneten Verhandlungen führten zur Anerkennung des diesseits aufgestellten Princip, dass für die Provinzialsammlungen nicht nur die Ergänzung ihrer Formenreihe, sondern auch die Constatirung der Häufigkeit der einzelnen Erscheinungen Zweck sein müsse, so dass sie die vollständige Erwerbung aller Fundstücke anstreben müssen, um ein Gesamtbild der untergegangenen Cultur ihres archäologischen Gebietes darstellen zu können, während es dem Centralmuseum zu Berlin vor allem an der Vollständigkeit der Formenreihe liegen müsse. So gelangten denn diese unter sich gleichen Celte bis auf einen, der in Berlin verblieb,

Das Schwert, zu dem drei Pfeilspitzen und eine vierte mit Widerhaken gehören, ist völkerwanderungszeitlich, 6. bis 7. Jahrhundert. Die kleine, so gut erhaltene Lanzenspitze, heute im Museum Marburg, ist ebenso völkerwanderungszeitlich und in die gleiche Zeit zu stellen. Nachdem Sie mir geschrieben hatten, schaute ich mich in der Literatur nach Parallelen um. Schon 1948 war mir der Verdacht auf Völkerwanderungszeit gekommen, weil der Marburger Verein ja noch ein Drahtgewinde aus Silber gefunden hatte, ein Stück, das heute wohl verschollen ist. Jetzt aber habe ich die Schwertform mit Latèneschwertern verglichen und fand keine Parallelen, ebenso erging es mit der Lanzenspitze. Ich fand aber Vergleichstücke in der Völkerwanderungszeit. Da ich sicher gehen wollte, holte ich das von mir nicht beeinflusste Urteil eines Kollegen ein, der meine Vermutung bestätigte."

Aus den weiteren Ausführungen von Dr. Uenze ist zu ersehen, daß noch mehrere Fragen für die Wissenschaft offen sind.

Zusammenstellung:
Heinrich Ehlich



Die Fundstücke aus den Hügelgräbern bei Germershausen.
Ausschnitt von Tafel III Fig. 22 u. 23

Aus der Geschichte des Dorfes Wolfshausen
von Pfarrer i. R. Friedrich Mohn

Wenn man die Geschichte eines Dorfes darstellen will, so kann dies nicht ohne Berücksichtigung der Weltgeschichte und ihrer verschiedenen Zeitverhältnisse geschehen, nicht ohne auf den engeren oder weiteren Verband einzugehen, in dem der Ort im Lauf der Zeiten gestanden hat. Nur dadurch wird vieles klar, was wir sonst nicht verstehen könnten, was uns sonst ein Rätsel bleiben müßte. Dies wird deshalb auch in den nachstehenden Ausführungen zu geschehen haben.

Über die Entstehung unseres Dorfes und seine älteste Geschichte läßt sich - wie bei fast allen alten Siedelungen - Genaueres nicht ermitteln. In der Zeit von 500 - 300 v. Chr. war unsere Heimat von den Kelten bewohnt, die von den aus dem nordhessischen in den südhessischen Raum vordringenden Chatten verdrängt wurden, so daß sich um 100 v. Chr. ganz Oberhessen und die Wetterau bis an den Rhein im Besitz der Chatten befanden. Etwa zu der Zeit, in der die Chatten die Siedlungsgebiete der Kelten im südhessischen Raum übernommen hatten, drangen die Römer vom Westen her über den Rhein vor; ihr Ziel war, das neue Gebiet, das sie Germanien nannten, bis zur Elbe zu unterwerfen und in ihr Reich einzugliedern. Unter den germanischen Stämmen, die sich in der Abwehr der römischen Invasion durch Zähigkeit, Klugheit und Tapferkeit auszeichneten, machten neben den Cheruskern vor allem die Chatten den Römern schwer zu schaffen. Sie drängten die Römer aus der Wetterau zurück und eroberten eine Reihe von römischen Befestigungen im Taunus. Auf den römischen Schriftsteller Tacitus machten die Chatten einen besonderen Eindruck. In seinem um das Jahr 100 n. Chr. geschriebenen Buch "Germania" hebt er u. a. rühmend von ihnen hervor:

"Die Chatten sind besonders kräftige Menschen von gedrungenem Körperbau; ihr Blick ist durchdringend, ihr Geist äußerst rege. Berücksichtigt man, daß sie Germanen und keine Römer sind, so findet man bei ihnen viel kluge Berechnung und Geschick. Sie machen die rechten Männer zu Führern und hören dann auch auf sie. Sie verstehen im Kampf Reih und Glied einzuhalten, wissen Blößen beim Gegner wahrzunehmen, den richtigen Augenblick zum Kampf abzapassen und den Tag zweckmäßig einzuteilen. Für die Nacht

Das Rittergut zu Germershausen und Oberweimar.

Aufzeichnung aus dem historischen Ortslexikon des
Landes Hessen - Ehemaliger Landkreis Marburg-

- 1324 erste Erwähnung: de Germereshusen.
1389 Girmershusen. - die von Schutzbar genannt Milchling
besitzen ein Gut zu Girmershusen aus dem Einkünfte
an die Pfarrei in Marburg gestiftet werden.
- 1418 Lehen Derer von Allna
1439 Güterbesitz der Döring
1452 Güterbesitz Derer von Hohenfels
1465 Güterbesitz Derer von Dersch sowie v. Weitershausen
1474 ist der Gutshof Eigentum der Marburger Familie
von Lare.
1511 wird der Gutshof durch Johann von Heydwolff
erworben. Seitdem ist er in Besitz der Familie
von Heydwolff mit Sitz im Schloß Germershausen.
- 1577
bis
1630 Adlig Freier Hof -Germershausen-
- 1746 Nach 1746 wird Germershausen mit dem Hof Ober-
weimar zu einem Gutsbezirk zusammengelegt.
Größe im Jahr 1885 = 357 Hektar. Davon
136 ha Ackerland
198 ha Holz
23 ha Wiesen
- Mit der Auflösung der Gutsbezirke in Preußen
im Jahr 1928 nach Oberweimar eingemeindet.
Aus der Familie v. Heydwolff gehen lange Zeiten hindurch
Offiziere für die Dienste der jeweiligen Landesherren
sowie auch Schultheiße für die Gerichte Reizberg und
Niederweimar hervor.
Im Bereich westlich von Germershausen befinden sich
9 spätmerowing. Grabhügel, 6. bis 7. Jahrh. n. Chr.
welche im Jahr 1877 wissenschaftlich erforscht wurden.
Die Funde, Schwert und Speer befinden sich im Museum
zu Marburg.
Gerichtsbezirk: Um 1531 und später zum Gericht Reizberg.
1807 - 1813 Kanton Lohra
1821 Kreis Marburg
- Pfarrbezirk: Vermutlich 1577 nach Oberweimar eingepfarrt.
- Nach 1850 wird der Hof in Oberweimar von der Familie
B e n è als Pächter bewirtschaftet.
Um 1900 übernimmt die Familie H e i t h e c k e r
1904 den Hof zu Oberweimar in Pacht und bewirt-
schaftet ihn 2 Generationen lang.
- 1961 erwirbt der Landwirt Dietrich Möller aus Westfalen
den Hof zu Oberweimar mit Hofraite und ca. 200 ha Land.
1991 dessen Sohn Helmut führt den modernen landwirtschaftl.
Betrieb weiter.
Der älteste Sohn Dietrich, wird 1994 Oberbürgermeister
der Stadt Marburg/Lahn.

Oberweimar
Im Februar 1996
Heinrich Eulrich

Die unliebsamen Auseinandersetzungen und die Aussichten, daß sich das in der Zukunft wiederholen könnte, mögen wohl die Gründe gewesen sein, die einstigen Pläne der Errichtung eigener Friedhöfe wieder aufleben zu lassen. Am 15. Juni 1847 versammelten sich die Bürgermeister der Kirchspielgemeinden auf dem Kreisamt in Marburg, wo über die von Gisselberg, Hermershausen, Allna Haddams-
hausen, Cyriaxweimar und Weiershausen gestellten Anträge verhandelt werden sollte. Beigeordneter Wagner von Oberweimar erklärte in Vertretung des Bürgermeisters, daß Oberweimar nur dann in die Aufhebung des Verbandes für den Totenhof des Gesamtkirchspieles einverstanden wäre, wenn Niederweimar und Kehna so wie Oberweimar eine ganze Kontribution je Einwohner zur Unterhaltung und eventueller Erweiterung oder Neueinrichtung des Totenhofes zahlten und wenn die ausscheidenden Gemeinden sich aller Rechte entäußerten, also auch die Belegung ihrer Grabstätten freigäben. Niederweimar und Kehna lehnten ab, weil sie dann mehr bezahlen müßten als Oberweimar selbst. In diesem Falle würden sie lieber den Wege der anderen Gemeinden beschreiten.

Als Gründe der Gemeinden, eigene Friedhöfe anzulegen, gaben Pfarrer Clemen und sein Pfarrgehilfe Peters weiterhin an, den Fortfall des lästigen "Leichenconduktes" in der seitherigen Weise, nämlich die Begleitung der Särge mit Gesang durch Schule und Trauernde bis nach Oberweimar sowie den Wunsch der Regierung, die durch die Beerdigungen erzwungenen Unterbrechungen und Ausfälle des Schulunterrichtes zu verringern. Nachdem zwischen den Gemeinden eine Einigung über die Vergütung des Pfarrers für den zusätzlichen Dienst auf den auswärtigen Friedhöfen und über eine Entschädigung des Organisten und Kirchendieners in Oberweimar für entgangene Einnahmen erzielt worden war, konnten die Gemeinden daran gehen, ihre Pläne in die Tat umzusetzen. Am 28. Juli 1847 hatte das Konsistorium sein Einverständnis erteilt.

Allen Gemeinden, außer Niederweimar, stand gemeindeeigenes Land zur Verfügung. Haddamshausen und Cyriaxweimar legten einen gemeinschaftlichen Totenhof bei dem Schulhause an. Lediglich Weiershausen und Kehna traten von ihrem Antrag zurück, da die Kosten für die Beteiligung zu hoch kämen, wollten jedoch für den Totenhof in Oberweimar in Zukunft nicht mehr zahlen als bisher. Am 4. Februar 1848 besichtigte der Physikatsverweser (stellvertretende Kreisarzt) Dr. Möller die für die Totenhöfe vorgesehenen Grundstücke und fand sie hinsichtlich der Lage, Bodenbeschaffenheit, Raumverhältnisse und hygienischer Beziehung in Ordnung.

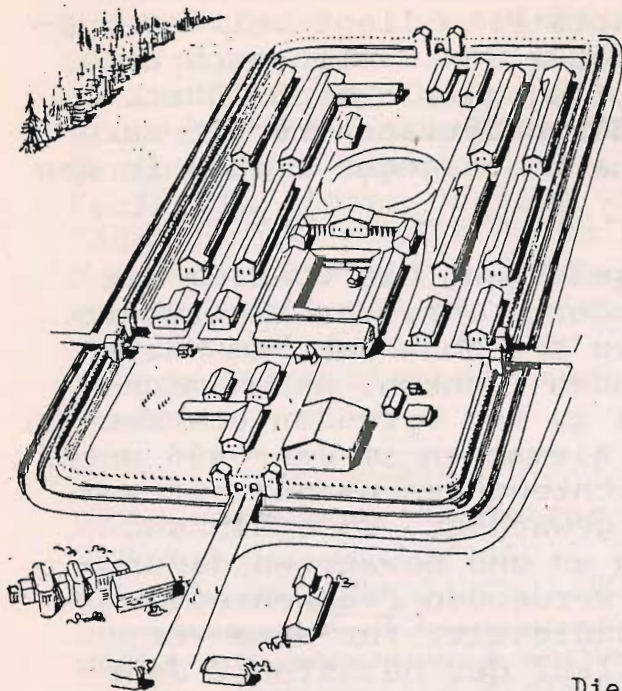
In Niederweimar hatte die Gemeinde schon 1847 ein Grundstück auf dem "Baumgarten" von Ruppert Enke für ein Kaufgeld von 133 Rthlrn. 10 Silbergroschen (sgr.) und 6 Hellern (hhr.) erstanden. Für Arbeiten auf dem angekauften Gelände wurden noch einmal 25 Rthlr. losgr. 3 hhr. ausgegeben, so dann für 3 steinerne Torpfeiler 8 Rthr. 12 sgr. und für ein von Schreiner Lemmer geliefertes Tor

dürfen. Pfarrer und Gemeinde lehnten wegen der Feuergefahr durch weitere Verbauung ab. Dagegen wurde am 27. Mai 1799 ein Antrag des Ernst Häuser, der seine vor dem Giebel der Kirche stehende, auf Kastengut (Kirchenkassengut) befindliche, alte Scheuer abgebrochen hatte und eine neue errichten wollte, genehmigt. Dazu bekam er ein Stückchen des Kirchhofes, trat dafür aber auf der anderen Seite ein Gärtchen ab. Da sich am Giebel der Kirche kein Fenster befände, so argumentierte die Gemeindeverwaltung, also keine Verdunkelung der Kirche zu befürchten wäre, könnte die Scheuer ruhig näher herangerückt werden.

Ein Eintrag in dem Kirchenbuch K 9 läßt darauf schließen, daß 1813 ein Soldat auf dem Kirchhof beerdigt wurde, da es ja noch keinen eigenen Friedhof gab. "Am 26. September 1813 verstarb hier (in Niederweimar) in des Beckers Schmiede der verwundete, nachgekommene und nach Abladen vom Wagen in die Schmiede getragene französische Soldat vom 3. Linienregiment Gabriel Cassiaux, geboren 1791 zu Chateaux neuf, 21 Jahre alt, in Niederweimar begraben." Soweit die überkommenen Nachrichten über den Kirchhof zu Niederweimar.

Kleinen Ursachen folgen oft große Wirkungen. Der Ankauf eines Stückes Land veränderte plötzlich ein jahrhundertelanges, festgefügtes Brauchtum innerhalb des Kirchspiels. Der Totenhof in Oberweimar reichte nicht mehr aus. 1837 berichtete der Pfarrer, daß oft wegen Raummangels neue Gräber auf alten Grabstätten angelegt werden müßten, wobei noch "Teile von Särgen und ihres Inhalts" zum Vorschein kämen. Und Bürgermeister Junk, Oberweimar, erklärte 1841, daß bei der notwendigen Erweiterung des Kirchhofes sämtliche Kirchspielgemeinden mit dem vollen Kontributionssatz (Steuersatz) einzutreten hätten, da allen das gleiche Benutzungsrecht zustände. Diese Forderung rief sofort die Gemeinden auf den Plan. Außer Niederweimar und Kehna sprachen sich die Bürgermeister der anderen Dörfer für die Anlegung eigener Friedhöfe aus, falls man die angedrohte Belastung von ihnen verlangte. Bürgermeister Schleich von Niederweimar ging zwar nicht so weit, wollte jedoch, wie bei Kirch- und Pfarrgebäuden, nur zu einem Drittel des Kontributionssatzes beitragen, was Pfarrer Clemen nach dem Kirchenrecht als völlig richtig bezeichnete.

Da die übrigen Gemeinden sich weiterhin weigerten, ihren Teil für den Ankauf neuen Geländes zu bewilligen, verfügte das Konsistorium 1843 die Anwendung von Zwangsmitteln, falls die Gemeinden sich hinfort noch renitent verhielten. Während Niederweimar bereits 1842 seine Einwilligung zum Abschluß eines Kaufvertrages gegeben hatte und andere Gemeinden sich zögernd anschlossen, beharrten Allna u. Hermershausen auf ihren Widerstand, den sie erst auf Grund des Eingreifens des Konsistoriums aufgaben. So konnten 1844 von Johannes Dönges und Johann Diefenbach zwei Äcker zur Erweiterung des Friedhofes erworben werden.



Die Saalburg, ein altes Römerkastell war mit einer Kohorte, 500 Mann, davon 120 beritten, belegt. Bis in unsere Nähe bei Butzbach zog sich der Pfahlgraben (Limes).

Römische Soldaten sind auch aufwärts der Lahn bis in unsere Gegend gelangt.



verschanzen sie sich, sie verlassen sich nicht aufs Glück, sondern setzen ihr Vertrauen in die Tapferkeit. Ihre Hauptstärke liegt bei dem Fußvolk, das übrigens außer den Waffen auch noch Schanzgerät und Verpflegung mit sich führt. Kurz gesagt: Die anderen Germanen rücken zur Schlacht aus, die Chatten dagegen ziehen in den Krieg."

War es den Chatten gelungen, bis etwa um die Wende des 4. Jahrhunderts ihre Unabhängigkeit zu bewahren, so waren sie doch den vom Westen und Süden vordringenden Franken, deren mächtiges Reich sich bis zu den Pyrenäen erstreckte, und die bereits die Alemannen im Jahr 496 unter König Chlodwig vernichtend geschlagen hatten, auf die Dauer nicht gewachsen. So schlossen sie sich den Franken an und bewahrten dadurch in dem immer größer werdenden Frankenreich eine gewisse Selbständigkeit. Ihr Name verwandelte sich im Verlauf der nächsten 2 Jahrhunderte in "Hassi".

Die Frankenkönige ließen zuerst im süd- und mittelhessischen Raum und später auch in Nordhessen Stützpunkte errichten, die von fränkischen oder einheimischen Gaugrafen verwaltet wurden. Sie legten große Durchgangsstraßen an und erbauten an wichtigen Plätzen Königshöfe, so in Wiesbaden, Frankfurt, Kassel, Hersfeld, Fritzlar und Kirchhain. Sie befestigten die aus der Keltenezeit stammende "Ohmburg" bei Amöneburg und bauten sie zu einer Festung aus.

Unsere Heimat gehörte zu dem fränkischen Oberlahngau. Die Gaue wurden von den Karolingern (768 - 911) in Grafschaften umgestaltet. Wolfshausen gehörte zu der Grafschaft "Ruchesloh", der im Laufe der Jahrhunderte umgestalteten alten Amtsgrafschaft an Ohm und Lahn, die durch Verkauf im Jahr 1237 in den Besitz des Erzbischofs von Mainz überging, mit Ausnahme von 6 Gerichtsbezirken, zu denen auch das Gericht Reizberg gehörte, dessen Malstätte südöstlich von Oberweimar lag, und das in seiner größten Ausdehnung 18 Ortschaften und Höfe und eine Wüstung umfaßte. Im Jahre 1400 gehörten zu dem Gericht Reizberg die Orte Weitershausen, Hermershausen, Cyriaxweimar, Haddamshausen, Allna, Neuhöfe, Gisselberg, Oberweimar, Kehna, Ronhausen, die Hälfte von Dilschhausen und Elnhausen und auch unser Dorf Wolfshausen.

Eine Gründungsurkunde über Wolfshausen gibt es nicht. Selbst zahlreiche bedeutende Orte und Städte können eine solche nicht nachweisen. Die erste urkundliche Erwähnung unseres Dorfes datiert aus dem Jahre 1274, in welchem der Ritter Gerhard von Lützelkolbe seinen Hof zu Seelheim dem Deutschordenshaus in Marburg verkauft. In dieser Urkunde werden die Ritter "Adolfus und Crafto de Wolshusin" als Zeugen des Verkaufes aufgeführt. Der Ritter "Adolf von Wolveshusen" wird wiederholt als Zeuge bei Gutsverkäufen in den Jahren 1286 und 1287 an das Zisterzienserinnenkloster in Caldern erwähnt.

Mit dem vorgenannten Bruder Crafto und einem weiteren Bruder "Rudolfus de Wolshusin" erscheint der Ritter Adolf in einer Stiftungs-urkunde aus dem Jahre 1290, nach welcher sie zusammen eine Schenkung von 4 Pfund Kerzenwachs zum Seelenheil ihres verstorbenen Vaters an das vorgenannte Zisterzienserinnenkloster Caldern vornehmen. Die Schreibweise des Ortsnamens wies im 13. und 14. Jahrhundert verschiedene Formen auf: Wolshusin (1274), Wolveshusen (1286), Wolvishusen und Wolvirshusen (1334) und Wolvenshusen (1347), Wolffshausen (1644), Wolfshausen (1743).

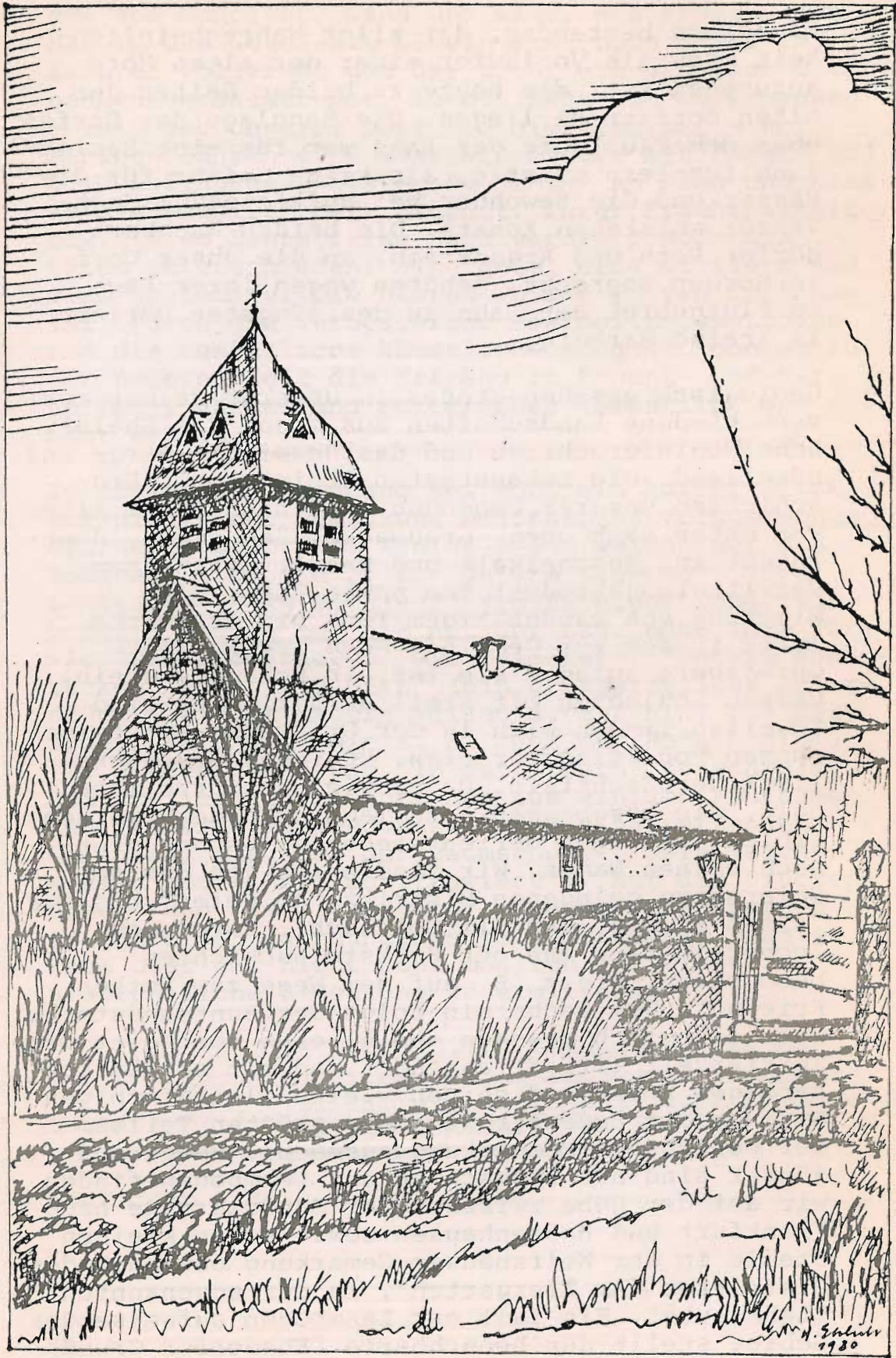
Die genannten Ritter von Wolfshausen sind, wie zahlreiche Ritter der damaligen Zeit, Vertreter des Dorfadels gewesen, die eine kleine Turmburg als Wohnsitz hatten, und oftmals in verschiedenen Ortschaften kleinere Landgüter besaßen, zu deren Bewirtschaftung sie entweder unfreie, sich unter ihren Schutz stellende, oder auch freie Bauern als Arbeiter oder auch als Pächter gewannen. Auf solche Weise können wir uns die Entstehung unseres Dorfes als eine ritterschaftliche Siedelung vorstellen. Die Ritter waren die Gefolgsleute der Grafen, Bischöfe und Reichsäbte. Zu ihrem Landbesitz kamen diese Ritter oftmals durch Schenkung seitens eines begüterten Adligen (Grafen) in Anerkennung treuer Dienste, etwa durch Schenkung eines größeren Waldes, der sich zur Rodung und Gewinnung von Ackerboden eignete. Die Menschen, die in ihrem Gebiet oder Besitztum lebten, mußten den zehnten Teil ihrer Ernte an sie abliefern und sofern sie Hörige (Unfreie)

waren, für sie arbeiten, Hand- und Gespanndienste für sie verrichten. Der Wolfshäuser Wald reichte in der Zeit vor der Entstehung des Dorfes bis in die Niederungen des Lahntales hinab. Das von der Talebene in den höher gelegenen Wald allmählich ansteigende Gelände bot sich zugleich zur Rodung und zur Besiedelung in günstiger Weise an. Die Namengebung des Dorfes weist auf eine Zeit zurück, als in den Wäldern unseres Heimatlandes noch die Wölfe hausten. Auf diese Tatsache deutet auch der Name des aus der ortsnahen Waldwiese entspringenden Wolfbaches hin, der in unmittelbarer Dorfnähe in die Lahn mündet, wie auch der an das Wolfshäuser Waldgelände im Norden angrenzende, heute der Gemeinde Argenstein gehörende Wald-distrikt "Im Wolfsberg".

Das im Jahre 1881 von dem Geschichtsforscher Arnold verfaßte Werk "Über die Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme", das heute noch Gültigkeit besitzt, bringt den Nachweis, daß Ortschaften auf "felden" und "hausen" ihre Gründung der Zeit vom 6. bis 11. Jahrhundert verdanken, während Heinrich Diefenbach in seinem im Jahre 1943 in Marburg erschienenen Buch "Der Kreis Marburg, seine Entwicklung aus Gerichten, Herrschaften und Ämtern bis ins 20. Jahrhundert" den Schwerpunkt der Entstehung der "-hausen-Orte" in dem Zeitraum von 750 - 850 zu erkennen glaubt, da die "-hausen-Orte" meist aus dem Zusammenzug von Einzelhöfen stammenden grundherrlichen Siedlungen entstanden seien, was sich ganz in Übereinstimmung befindet mit den vorstehenden Ausführungen.

Die weitere Tatsache, daß die Wolfshäuser Kirche, das älteste erhaltene Baudenkmal unseres Ortes, die sich in ihrer heutigen Gestalt als spätgotischer Saalbau präsentiert, in ihrem Mauerwerk aber Reste eines älteren, dem 11. Jahrhundert angehörenden romanischen Baues aufweist, legt die Vermutung nahe, daß zu der Kirche auch eine kleine christliche Gemeinde gehörte, so daß Wolfshausen schon im 11. Jahrhundert als existent anzusehen wäre.

Wolfshausen hat in der Zeit der Erbauung seiner Kirche im 11. Jahrhundert, als die ersten Ritter hier ansässig wurden, möglicherweise aus einem



The Church at [illegible]

Einzelhof bestanden, der aller Wahrscheinlichkeit nach als Vorläufer einer der alten Höfe anzusehen ist, die heute zu beiden Seiten der alten Dorfstraße liegen. Die Hanglage des Dorfes über dem Flußlaufe der Lahn war für eine Besiedlung insofern günstig, als keine Gefahr für die Häuser und die Bewohner bei auftretendem Hochwasser entstehen konnte. Die beiden Nachbardörfer Roth und Argenstein, an die unser Dorf im Norden angrenzt, gehören wegen ihrer Lage im Flutgebiet der Lahn zu den jüngsten Dörfern im Kreise Marburg.

Geologisch gesehen stoßen in unserer Heimat zwei verschiedene Landschaften zusammen: das Rheinische Schiefergebirge und das Hessische Berg- und Hügelland. Die bekanntesten Steins- bzw. Erdschichten unserer Umgebung sind nach ihrem Alter von unten nach oben Grauwacke, Zechstein, Buntsandstein, Muschelkalk und Basalt mit seinem Verwitterungsprodukt Ton sowie Lehm, eine Mischung von sandhaltigem Ton. Die Grauwacke tritt in dem zur Gemeinde Roth gehörenden Geiersberg zutage; sie ist ein Schichtgestein, dessen Schichten oft steil aufgerichtet sind. Zuweilen finden sich in der Grauwacke Versteinerungen von Pflanzenresten. Über der Grauwacke liegt der Zechstein. Da er vielfach Erze enthält, die bergbaumäßig zu Tage gefördert werden, erhielt er wegen der entstehenden Zechen hier nach seinen Namen. Wir finden ihn von dem am Geiersberg gelegenen Distrikt "Am Heier" bis zur "Alten Straße" und "Im Goldbach". Unter dem Zechstein kann man oft Kalksteinschichten beobachten, wie z. B. auf dem Wege zum Rother Friedhof. Dem Zechstein folgt der Buntsandstein, der geologisch gesehen dem älteren Abschnitt der Tertiärzeit (Trias) angehört und mit seinem rot-sandigen Boden und seinen vielen gleichfarbigen Steinen die Bodenstruktur des größten Teiles der Wolfshäuser Gemarkung ausmacht. Bedeutend jünger sind die Lehmschichten, Lehm Boden finden wir auf der Höhe zwischen der Bundesstraße nach Frankfurt und Hassenhausen sowie einer kleinen Stelle in der Wolfshäuser Gemarkung oberhalb des Distriktes "Am Tiergarten", in der sogenannten "Lehmkaute". Ein fast nur Lehm Boden aufweisendes Gebiet stellt der benachbarte "Ebsdorfer Grund" dar. Die jüngsten Bodenschichten sind Ablagerun-

gen von Schotter, Sand und Kies, ein Prozeß, der bis in die Gegenwart hinein sich noch immer im Lahntal vollzieht und der z. B. ein größeres Unternehmen veranlaßt hat, in der Nähe von Wolfshausen - zwischen unserem Dorf und Niederweimar - vor einigen Jahren eine Waschkiesanlage mit Bagger und Silo aufzubauen, die große Mengen an Sand und Kies an die Bauwirtschaft liefert. Ihrer Fruchtbarkeit bzw. ihrem Ernteertrag nach werden 3 Bodenqualitäten unterschieden: eine gute, eine mittlere und eine schlechte. Die besten Felder liegen im Lahntal. Durch die verbesserten Bearbeitungsmethoden und die zusätzliche künstliche Düngung konnten in der neueren Zeit die Erträge im Frucht- und Kartoffel-, Rüben- und Futteranbau wesentlich erhöht werden.

In diesem Zusammenhang sei noch ein kurzer Blick auf die in der Gemarkung Wolfshausen vorkommenden Flurnamen geworfen: Einige Namen weisen auf die Bodenart hin, wie z. B. "Unterm Kiesweg", "Die Lehmkaute", "Am Rothlauf" (rotfarbiger Sandsteinboden); andere auf die Art der Lage oder ihre Form, wie "Die Lochäcker", "Die Taläcker", "Unterm Hundsrücken" oder "Die Girn" (ein spitzwinkliges Ackerstück); wieder andere weisen darauf hin, daß dort früher Wald war, wie z. B. "Auf der Rodenhecke", "Am Birkenstück" und "In der Struth" (Buschwald), und schließlich erfährt man aus einigen Flurnamen den früheren Verwendungszweck des betreffenden Geländes, wie "Bei der Baumschule", "Die Teichwiesen" oder "Die Schiffswiese", "Auf dem Brückenacker" und "Im Tiergarten". Manche Namen wurden im Laufe der Jahrhunderte so verstümmelt, daß es kaum oder gar nicht mehr möglich ist, ihre ursprüngliche Bedeutung zu ermitteln.

Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers ist dieser Auszug aus seinem Heimatbuch "Wolfshausen, unser Heimatdorf in Vergangenheit und Gegenwart" aus dem Jahr 1974 in "Heimatweit" übernommen worden.

M u n d a r t l i c h e A u s d r ü c k e .

Die Ameise heisst Sächemuss. Der Maigilwer ist der Eichelhäher. Die Elster heisst Atzel. Der Enterich ist der Utrach, der Gänserich der Guots. Das Glühwürmchen ist das Johanniskleimchen, die Heuschrecke der Heuhüpfer. Die Hummel heisst Gäulswespe, die Kröte die Krär. Ein weibliches Lamm ist ein Vosselamm. Die Libelle wird der Siebenwochenstecher, der Maulwurf der Maulwolf genannt. Der Ohrwurm ist der Uon-schletzer, der Star die Sprien. Die Ziege ist die Gest.

Eine Beule ist ein dick Horn oder ein Knäuel. Es blitzt nicht, es bleckt. Keine Schnitte Brot, sondern eine Dong, Butterdong, Käsedong, Wurstdong, Hoinkdong. Statt gähnen hört man giebe oder sperren. Goil und Petter sind Grossmutter und Grossvater. Die Hebamme ist die Kirnfra. Wer heiser ist, hat den Grammel. Die Himbeere heisst Rendsbier. Der Nachmittag ist der Onnern. Es ackert niemand, sondern er will zäckefahren. Die Firrer ist die Pflugwende beim Ackern. Kindern muss man nicht Einhalt gebieten, man muss steuern. Bei der Kaffeetasse gibt es ein Köpfchen und ein Plättchen. Das Pferd wiehert nicht, es lacht. Es kesett, es hagelt. Die Fetthenne ist das Schatzkraut, das Farnkraut das Teufelsleiterchen und der wilde Sauerampfer der halbe Gaul. Holz wird geplätzt und nicht gespalten. Er zieht den Rock ärwicht d.h. links an.